Zeitschrift: Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Herausgeber: Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Band: 96 (2002)

Heft: 5

Artikel: Perspektiven in der Erziehung

Autor: Perruchoud, Annick / Egger, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-924219

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

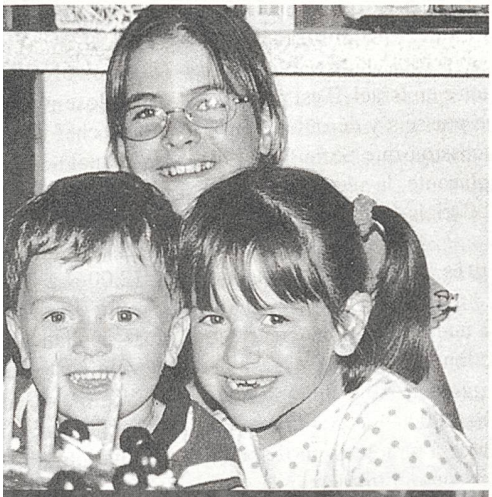
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

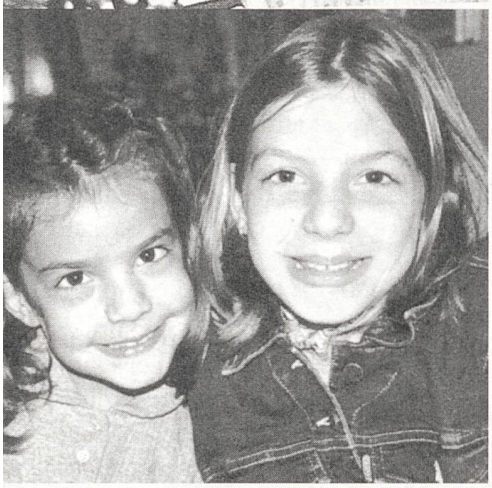
Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch für Eltern gehörloser Kinder sind erzieherische Fragen brandaktuell

Perspektiven in der Erziehung





oben: Fanny (rechts) mit ihrem Bruder Yannick und der hörenden Freundin Karine

unten: Marie Pugin (8, links) und ihre Schwester.

Annick Perruchoud, Sourd aujourd'hui
Paul Egger

In der Westschweiz ist gegenwärtig eine interessante Diskussion über die Erziehung gehörloser Kinder im Gange. Annick Perruchoud hat zwei Familien befragt und berichtet in der welschen Zeitschrift "Sourd aujourd'hui" darüber. Dabei fällt auf, dass der Zufall oft eine Rolle spielt.

AP: Ihr Kind ist gehörlos. Wie alt ist es, und was sind die Gründe seiner Gehörlosigkeit?

Familie Tamborini: Fanny wird 8 Jahre alt. Die Ursachen seiner Gehörlosigkeit sind genetischer Natur.
Familie Pugin: Unsere Tochter Marie zählt 8 Jahre und ist seit Geburt gehörlos. Wir haben erfolglos versucht, die Gründe ihrer Gehörlosigkeit herauszufinden. Keiner unserer Schritte führte zum Ziel.

AP: Wie haben Sie auf die Diagnose "gehörlos" reagiert?

FT: Mit einem Schock und vielen Fragen, Fragen nach dem "Warum", Fragen nach dem "Wieso", Fragen nach den "Folgen".
FP: Zuerst kam der Schock. Der Befund war für uns niederschmetternd, und wir waren vollkommen hilflos diesem Problem gegenüber, das uns unüberwindlich schien. Wie reagieren? Was machen? Nach der ersten Schockwelle begannen wir uns bei den verschiedenen Organisationen des Gehörlosenwesens zu informieren, vor allem auch bei Eltern gehörloser Kinder. Gleichzeitig bemühten wir uns darum, Marie mit einem Hörapparat zu versorgen.

AP: Fühlten Sie sich von den medizinischen Kreisen unterstützt und über die verschiedenen HIlfsmöglichkeiten genügend informiert?

FT: Zu Beginn waren uns ORL, d.h. Oto-Rhino-Larnygologie (Hals-, Nasen- Ohrenheilkunde), wie auch Hörgerätprothetiker keine grosse Hilfe, da wir von der Gehörlosigkeit als solche keine Ahnung hatten. Durch einen glücklichen Zufall lernten wir die St.Josefs-Schwestern in Fribourg kennen. Sie brachten uns in Verbindung mit Frau Sierro, Logopädin an der Ecole des Collines in Sitten, und diese wiederum machte uns mit Dr. Cherpillod in Lausanne und mit dem Audioprothetiker, Herrn Estoppey, bekannt.
Dank ihnen wurden wir über die verschiedenen Hilfsmöglichkeiten umfassend orientiert.
FP: Wir fühlten uns durch die medizinischen Kreise gar nicht unterstützt. Eine bessere Orientierung in dieser schwierigen Lage würde Eltern helfen, klarer durchzublicken.

AP: Wir unterscheiden drei Sprachen: Oralimus, Gebärdensprache und LPC (langage parlé complète). Für welche haben Sie sich entschieden und warum?

FT: Fanny erlernte diese drei Sprachen im Rahmen der Schule von Sitten. Zu Hause bedienen wir uns der Gebärdensprache und des Oralismus. Yannick, der Bruder von Fanny, drückt sich mit einer "Mischung" aus. Was Fanny betrifft, so bedient sie sich immer mehr des Oralismus, vor allem mit hörenden Kameradinnen und Kameraden, denen sie im Turnverein und im Skiklub begegnet. Die Gebärdensprache ist nach unserem Empfinden eine eigenständige Sprache, durch die sich der Körper ausdrückt. Wer sie beherrscht, spürt eine gewisse Sicherheit, nicht zuletzt deshalb, weil sie den Blickkontakt sucht. Das ist in der gesprochenen Sprache nicht unbedingt nötig; man braucht den Gesprächspartner nicht anzusehen, um mit ihm zu kommunizieren.
FP: Es gibt nicht nur eine, es gibt mehrere Möglichkeiten. Zu Beginn entschieden wir uns für die Gebärdensprache, denn wir wollten so rasch wie möglich mit Marie ins Gespräch kommen. Das schien uns die beste Lösung. Marie ist seit dem Kindesalter in der ECES (Ecole cantonale pour enfants sourds), wo die Kommunikation vor allem auf der

Gebärdensprache basiert. In den vom welschen Gehörlosenbund FSS-RR organisierten Kursen holten wir uns selber das nötige Rüstzeug. Maries' Muttersprache ist also sozusagen die Gebärdensprache. Parallel dazu entwickelte Marie ein ausgesprochenes Gespür für Oralismus und Lippenablesen. Zusammen mit der Logopädin ermutigten wir die Tochter dazu mit dem Resultat, dass Marie heute sich ganz natürlich mit Hörenden verbal und mit Gehörlosen in Gebärdensprache unterhalten kann. Seit einigen Jahren nehmen wir auch LPC-Kurse, um ihr eine zusätzliche Hilfe im Erwerb der französischen Sprache zu sein. Nach unseren Erfahrungen sind die offerierten Möglichkeiten vielfältig. Die Schwierigkeit der Eltern liegt darin, die beste für ihr Kind zu finden. Davon hängt seine körperliche und seelische Entwicklung ab. Es gibt kein Wundermittel. Die Wahl muss aufgrund der Persönlichkeit und der Fähigkeiten des Kindes erfolgen.

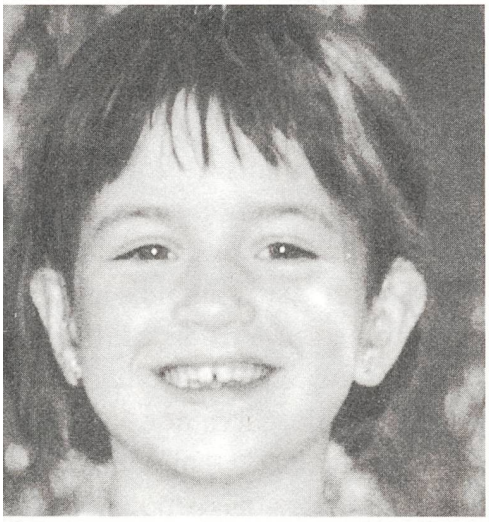
AP: Geht Ihr Kind schon in die Schule. Wie verläuft die Schulzeit?

FT: Fannys Schulzeit begann mit zwei Jahren im Kindergarten der Ecole des Collines in Sitten. Jetzt folgt sie dort dem obligatorischen Schulunterricht, zweisprachig. Wir sind mit dem erteilten Unterricht und mit dem Austausch zwischen Eltern und Lehrerschaft sehr zufrieden. Fanny macht bedeutende Fortschritte. Sie zeigt einen grossen Willen und hat ein ausgesprochenes Bedürfnis, sich auszudrücken und verstanden zu werden.
FP: Maries Schulzeit verläuft auf zwei Schienen, im ECES und in einer Klasse mit hörenden Kindern in unserem Dorfe. In ihrer neuen Klasse ist ihr eine Chiffriermaschine für LPC eine grosse Hilfe für gewisse Fächer. Ziel bleibt nach wie vor, Marie hundertprozentig auf die "normale" Bahn zu bringen. Doch wird die Gebärdensprache nicht vernachlässigt. Um sich die Rechtschreibung der Wörter einzuprägen, kommt die Daktylologie zur Anwendung. Die Schulzeit verläuft sehr zufriedenstellend, aber das Erlernen der französischen Muttersprache bringt Schwierigkeiten. Daher muss Marie viele Stunden für das Aufgabenmachen opfern. Und mit ihr die Eltern, denn wir unterstützen und begleiten unsere Tochter. Obwohl Marie gut integriert ist, scheint es uns wichtig, dass sie ihre Kenntnisse in der Gebärdensprache noch erweitert. Dafür sollten Kurse für integrierte Kinder organisiert werden. Unseres Wissens bestehen solche Weiterbildungsmöglichkeiten noch nicht.

AP: Gegenwärtig gibt es in der Westschweiz eine grosse Auseinandersetzung über das Cochlea-Implantat (CI). Was ist Ihre Meinung darüber? Sind Sie dafür oder dagegen?
Und in welchem Masse könnte ein Implantat ein "Plus" für das Kind darstellen?

FT: Wir waren mit dem Problem anlässlich einer ärztlichen Kontrolle bei Dr. Cherpillod konfrontiert. Er informierte uns, dass die markanten technologischen Fortschritte eine Lösung für Fanny bringen könnten. Das war für uns Eltern ein neuer Schock. Nach vier befriedigenden Schuljahren, in denen unsere Tochter so richtig auflebte, stellte sich also die Frage nach einem Implantat. Wir waren der Meinung, diese Frage angesichts der Fortschritte auf spätere Zeit zu verschieben, auf eine Zeit, da Fanny selber entscheiden könnte. Mehrmals nahmen wir Kontakt auf mit Dresse Kos und einer Logopädin ihres Teams. Diese beiden Spezialisten teilten unsere Meinung. Gewiss ist der technische Fortschritt des CI erwiesen. Aber hält er auch, was er verspricht? Mit einem Implantat wird ein gehörloses Kind nicht zum hörenden. Wird das Gerät ausgeschaltet, bleibt das Kind gehörlos. Es scheint uns sinnlos, Sonderschulen wegen der erwähnten Fortschritte aufzugeben. Unserer Meinung nach sind Gebärdensprache wie LPC aufrechtzuerhalten und parallel zu den technologischen Fortschritten einzusetzen.
Was die vielgepriesene Integration betrifft,

Marie Pugin



Fanny Tamborini

so scheint sie uns mit einem Seitenblick auf die "normale" Schule fragwürdig, denn die Regelschule leidet an zu grossen Klassen, an einer Zunahme von Problemkindern, an Schwierigkeiten aus ethnischen Gründen und an diversen weiteren Handicaps. Die Absicht ist gewiss lobenswert, der Erfolg aber mehr als fraglich. Eine zweisprachige Schule wie jene der Ecole des Collines in Sitten ist vorzuziehen, sogar für implantierte Kinder. Doch muss der "Kleinkrieg" zwischen den medizinischen Kreisen, den Elternvereinigungen, den Schulbehörden und letztlich den Gehörlosen beendet werden. Jede Partei sollte über die Zukunft nachdenken, nicht nur über die Zeit des obligatorischen Unterrichts, sondern über die berufliche Zukunft für hörbehinderte Knaben und Mädchen und über deren Zugang zu gewissen Berufen. Diese Gewissenserforschung hat über kantonale Grenzen hinaus zu erfolgen und braucht einen Schulterschluss aller Partner, um Erfolg zu haben.

FP: Unsere Meinung ist geteilt. Einerseits verstehen wir sehr gut, dass sich die Gehörlosengemeinschaft gegenüber allem, was mit dem Implantat zusammenhängt, äusserst wachsam verhält. Es besteht für sie die Gefahr, ihre Identität sowie deren Anerkennung und ihre Kultur zu verlieren. Anderseits bringt die neue Technolgie eine bisher ungekannte Öffnung. Aber das Cochlea-Implantat ist nicht die Lösung, sondern eine Lösung unter andern.

Uns scheint wichtig, dass man sich vorher gut informiert und mit dem Thema eindringlich auseinandersetzt. Wir haben das im Zusammenhang mit Maries Behinderung getan. Sehr rasch wurden wir uns aber bewusst, dass unsere Tochter keine ideale "Kandidatin" darstellte. Ihr Schwerhörigkeitsgrad wird als "tief" eingestuft. Dank ihrer Apparate setzt sie sich aber durch. Gewiss kann das Implantat ein Plus bedeuten, aber nur, wenn alle Bedingungen erfüllt sind.

AP: Was wünschen Sie sich für die Zukunft Ihres Kindes?

FT: Ist die Schulzeit einmal vorüber, egal wie lange sie dauert, so hoffen wir, dass Fanny über das nötige Rüstzeug verfügt, im beruflichen und persönlichen Leben zurechtzukommen. Ziel ist nicht, dass sie perfekt sprechen lernt (das wäre die Rosine auf dem Kuchen), aber dass sie sich ausdrücken, ihre Ideen artikulieren und ihren Platz in der Gesellschaft finden kann.

FP: Wir hoffen, dass sich Marie im Leben entfaltet und behauptet. Zu einem späteren Zeitpunkt wird sie ihre Wünsche und Hoffnungen selber zu realisieren versuchen. Wir tun heute alles, um ihr für morgen die richtigen Werkzeuge zu geben. Das Handicap soll für sie kein unüberwindliches Hindernis darstellen, weder in der Welt der Gehörlosen noch der Hörenden.